

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 69 (1982)
Heft: 3: Stadterneuerung

Artikel: Markierungen einer anthropomorphen Stadttheorie
Autor: Hofer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-52629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paul Hofer

Markierungen einer anthropomorphen Stadttheorie

Représentation d'une théorie urbaine anthropomorphe

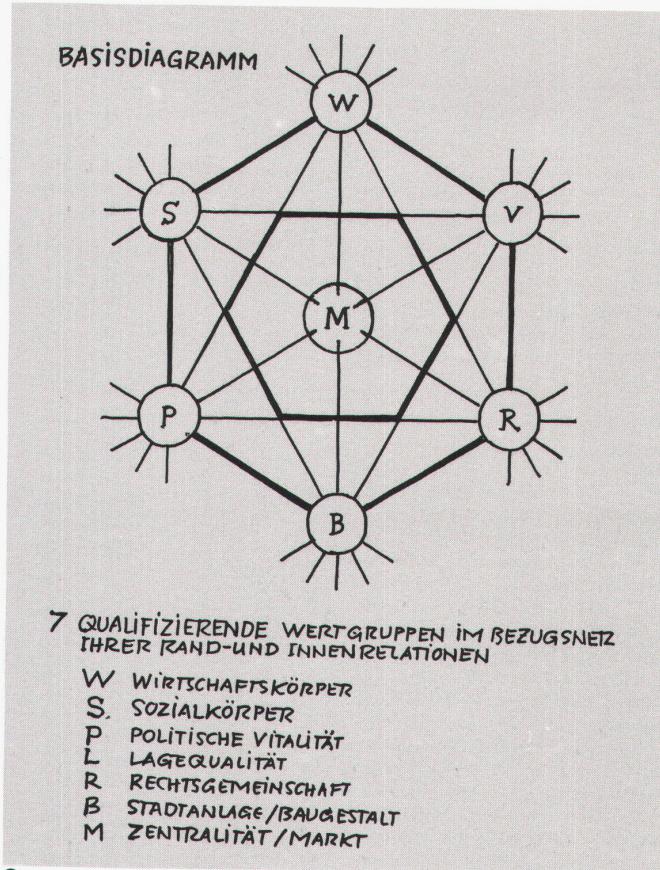
Markers for an anthropomorphic urbanistic theory

Am 12. Februar 1980 hielt Professor Paul Hofer an der ETH Zürich seine Abschiedsvorlesung. Als Zeichen unserer Wertschätzung des verdienten Hochschullehrers und Forschers auf dem Gebiet der Geschichte und Theorie des Städtebaus möchten wir diese Vorlesung hier publizieren.

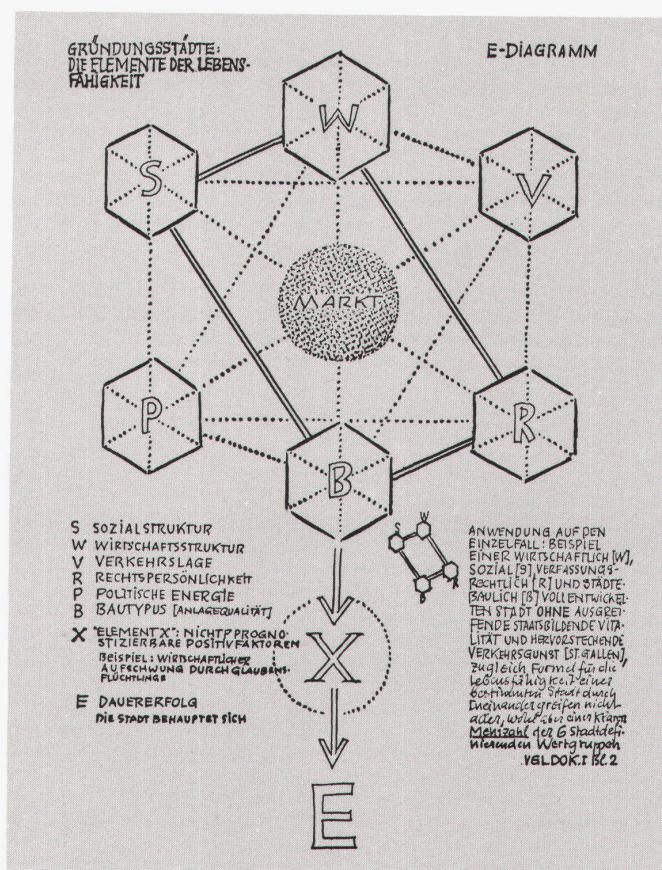
Red.

Erlauben Sie mir, dieser Abschiedsvorlesung einige wenige persönliche, zunächst zurückblickende, dann aber sogleich wieder nach vorn gerichtete Sätze vorzustellen. Wenn ich das Ganze dieser unglaublich intensiven, phasenreichen, mit Rückschlägen und Erfüllungen aufs dichteste bestückten 15 Jahre meiner Zeit an dieser Hochschule ins Auge fasse, dann ist es ein Wendepunkt, der diesen Zeitraum in zwei ungleich lange Teile gliedert. Nach rund zehn Jahren öffnete sich eine bis dahin nur sporadisch durchbrochene Wand: die zwar nicht schalldichte, aber feste Wand zwischen der Werkstatt des Städtebauhistorikers

und den Zeichensälen des Entwurfs. Es blieben zwei sehr verschiedene Werkplätze, aber zwischen ihnen begann eine Fluktuation und ein immer lebhafterer Tausch. Hier der Versuch zu systematischer Exegese von Werden und Existenz unserer Stadtkerne; dort «work in progress», Arbeit am Heute und Morgen von Architektur und Stadt. An gemeinsam gestellten, gemeinsam bearbeiteten Aufgaben testeten wir die primordiale Erkenntnis, dass Grundlagenerschließung und Bewältigung der Probleme von «Hier und Jetzt» ineinander greifen müssen wie Nut und Feder eines Holzverbandes. «Die erste Sorgfalt gehört den Dingen».

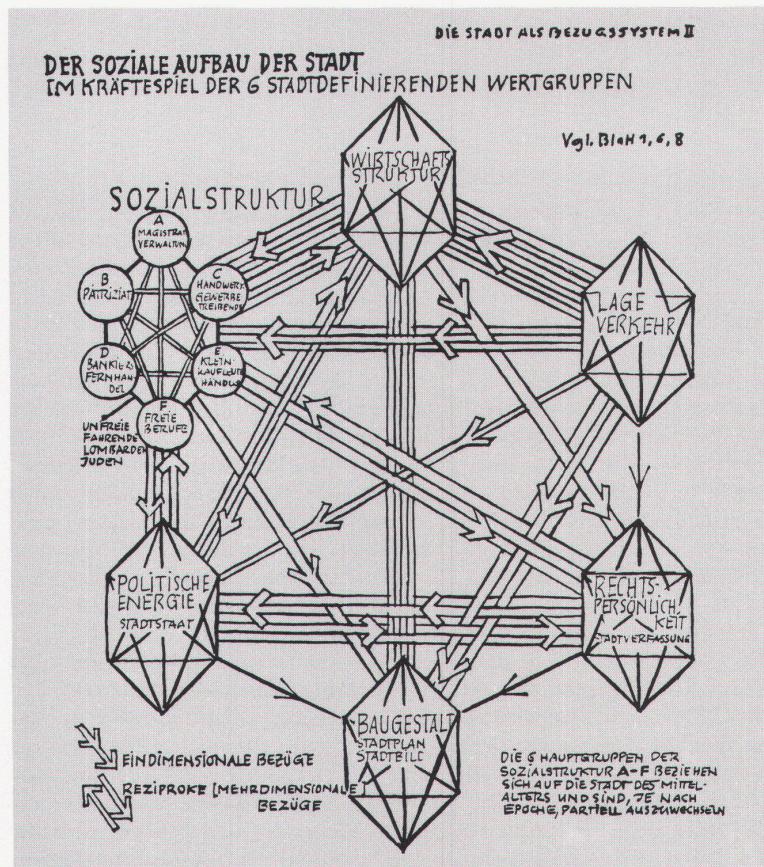


1



2

8

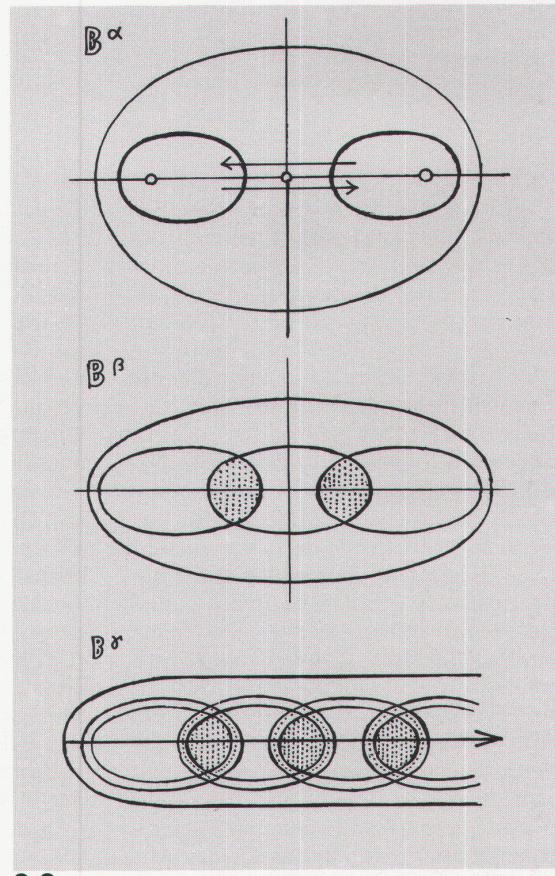


gen, die werden», heisst es in einer Frühschrift des nachwirkendsten meiner Vorgänger, Sigfried Giedions. Der Satz ist auf das 12. wie auf das späte 20. Jahrhundert anwendbar. Ich wende ihn auch an auf diese Vorlesung. Ich möchte Ihnen einen Gedankengang vorlegen; wenn wir dieses Stichwort «beim Wort nehmen», dann sind es Gedanken, die im Gang sind und nicht hinter mir liegen wie des Kaisers abgelegte Kleider.

Nicht allen, wohl aber der Mehrzahl meiner Arbeitsfelder in Geschichte und Theorie des Städtebaus liegt ein hexagonales Beziehungsdiagramm zugrunde, in dessen Konnex die Baugestalt, die dreidimensionale Stadt nur einen, wenn auch den mich berührendsten unter sieben Grundwerten eines monozentrischen Bezugssystems bildet. Als ein unstarres Netz, nicht als invariables Gitter in das Fliessende der Stadt eingehängt, regelt es die systematische Erschliessung, Ortung und Qualifizierung der wichtigsten Außen- und Innenbezüge. Wohl nie sind alle sechs Wertkomplexe voll entwickelt; aus der Zahl derjenigen Wertgruppen, die eine bestimmte Stadt definieren, resultiert das Wert- und Erfolgsdiagramm einer konkret gegebenen, der Analyse un-

terworfenen individuellen Stadt. Stirbt die Mehrzahl der Hauptbezüge ab, dann geht die Stadt unter, oder sie verwandelt sich in das Dorf, das sie vielleicht schon einmal gewesen ist.

In seiner Grundform war das Hexagramm bereits 1963 Basisfigur einer Publikation über die Gründungsstädte des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein. Nach einigen Jahren der Weiterentwicklung in der eigenen Werkstatt und Lehre beginnt es auf Stadtgeschichte und Stadtplanung ausserhalb der eigenen Arbeitsfelder einzutragen. Drei Übertragungen seien stellvertretend herausgegriffen: 1972 erscheint das Diagramm in leicht modifizierter Gestalt in der eindringlichen Heidelberger Untersuchung von Karl Scheuerbrandt über die Stadttypen und Städtegruppen Südwestdeutschlands; 1978 legt es O. Gmür der Luzerner Jubiläumsausstellung zugrunde; zum Achteck weiterentwickelt und inhaltlich ausgebaut, bildet es 1976 das Basisdiagramm zum Entwicklungsprogramm der Stadt Burgdorf. Dieser dritte Fall ist mir wichtig dadurch, dass die Verfasser, Ulrich Stucky und Urs Maurer, drei aus der Grundfigur herausgearbeitete Modellvarianten zur möglichen Stadtentwicklung



ableiten; in der Vernehmlassung setzt sich das dritte Modell durch, und es wird Grundlage des 1977 von Rat und Gemeinde angenommenen Richtplans.

Das Hexagramm von 1963 ist damit auf weit auseinanderliegenden Feldern geprüft und bis in die Praxis hinein als brauchbar befunden worden: ein flexibles Modell als Ordnungsprinzip der Grundrelationen, anwendbar auf extrem kontrastierende Bezugssysteme, Aufgaben und Arbeitshorizonte. Es lohnt sich, an ihm weiterzubauen, indem wir zunächst die Frage stellen, was es *nicht* leistet und nicht leisten kann.

① Basisdiagramm A: Die stadtdefinierenden Wertkomplexe im Bezugsnetz ihrer Rand- und Innenrelationen / Diagramme de base A / Basis diagram A

② Gründungsstädte. Die Elemente der Lebenstähigkeit / Villes nées d'une fondation. Les éléments de la viabilité / Original cities. The elements of viability

③ Der soziale Aufbau der Stadt im Krätespiel der 6 stadtdefinierenden Wertgruppen / L'articulation sociale de la ville dans le jeu des forces des six groupes de valeurs définissant la ville / The social organization of the city in the dynamic context of the 6 city-defining valuation categories

④-⑥ Entwicklung des Basisdiagramms B (Ellipsendiagramm) / Développement du diagramme de base B (diagramme par ellipses) / Development of the basis diagram B (ellipse diagram)

Isoliert mit dem Ganzen des Phänomens Stadt konfrontiert, enthüllt das Basisdiagramm seine Grenze: wie jedes klar definierte Denkmodell hat es eindeutig statischen, querschnittartigen, auf einen Ist- oder Sollzustand ausgerichteten Charakter – Bestandsanalyse eines je Zuständlichen oder Seinsollenden: ein konzentrisches, «prästabiliertes» oder in langem Werdeprozess verfestigtes System. Kein Zufall, dass es an Simultanräume, Zentralbauten, Idealstädte von Renaissance und Manierismus erinnert.

Es gibt ein ganz anderes, extrem abweichendes Stadtverständnis und Stadtkonzept. Dieses sieht die Stadt nicht als Simultanraum, sondern als stetige oder ruckartige Veränderung, Umschichtung, Verwandlung. Sie ist *Prozess, Sukzession, Sequenz*. Diese Stadt erfasst das Hexagramm nicht; es gleicht vielmehr einem Stand- oder bestenfalls Schleppnetz: in ein Fließendes, Hindurchfließendes gehängt, fangen sich in ihm Fische, aber ohne Fluss fängt das Netz nichts.

Ich verlasse daher, vorübergehend, das monozentrische Diagramm – es sei von jetzt an mit A bezeichnet – und wähle eine ganz andere geometrische Figur, die *Ellipse*. Ausgangspunkt ist die These, dass der Mensch ein sprachbegabtes, also dialogisches Wesen sei. Er selbst und damit auch seine führende Siedlungsform, die Stadt, wird als ein Aggregat von Polaritäten aufgefasst: ein Gebilde, zusammengesetzt aus Zweieinheiten: «coïncidentia oppositorum». Daher die Wahl der Ellipse: zwei Brennpunkte, um die ich je ein wiederum elliptisches Feld, zwei unter unzähligen, die die Stadt durchschichten, herumlege: das Basisdiagramm B.

Das doppelpolare Modell ist selbstverständlich uralt. Als Dichotomie ist es den Griechen, als *mundus sensibilis* und *mundus intellectualis* mit Dutzenden weiterer Schismata der Scholastik, als *Zweikulturenmodell* etwa C. P. Snows der Gegenwart wohlbekannt. Zwischen den zwei Polen herrscht Oszillation, Responson, vielleicht Abstossung, aber noch kein offener, fortlaufender Prozess. Ich verändere die Figur daher durch lineare Wiederholung und zugleich Verschränkung mehrerer wiederum doppelpoliger

Einheiten. Zwischen den einzelnen Bezugsfeldern entsteht Verschneidung, Verschränkung, Überschneidung: Überlagerungsflächen. Noch ist das Hauptfeld geschlossen und begrenzt; auf den Gegenstand der Stadt bezogen, muss es, mindestens in einer Richtung, geöffnet werden. Die grössere Achse durchstösst die Grenzfigur. Wechselseitige Verspannung verwandelt sich in rollende, fortsetzbare, fortgesetzte Veränderung.

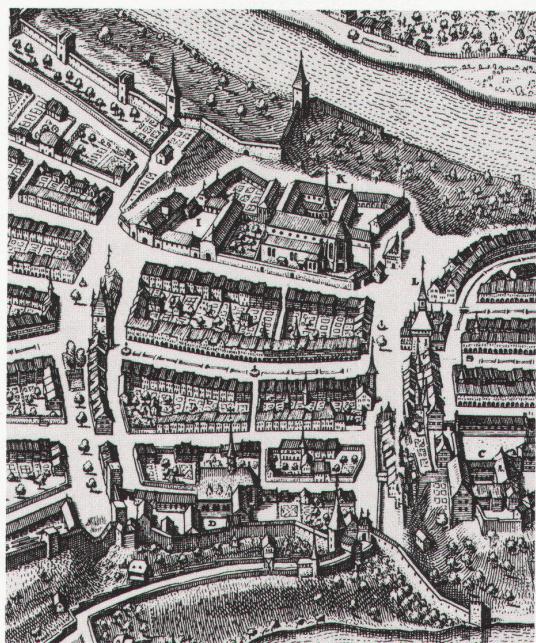
Die Überschneidungsfelder vervielfachen sich. Sie bleiben doppelseitig: Voraus- und Rückwärtsüberlagerungen, Antizipation und Rückkopplung, Vorwegnahme und Mitnahme. Jede Phase ist auf mehreren Ebenen wiederholbar, modifizierbar. Die Bewegung pflanzt sich fort, aber nicht in einfacher Nacheinander, sondern in hundert Figuren der Überlappung, der Veränderung der Schichthöhe, der Verlegung des Gewichts auf die nächste Phase: Sequenz und Synkope. Damit erst werden die Überlagerungs- und Durchdringungsfelder zu Intensivstellen oder Engführungen einer dynamischen Sukzession: aus Intervallen werden Verdichtungsräume, die den alten Zentren ebenbürtig, wenn nicht an Bedeutung überlegen sind. In Hunderten von Städten und Stadtentwürfen lässt sich der Prozess in allen drei Dimensionen ablesen. Ich möchte dies an einer kleinen Gruppe von Entwürfen und konkreten Stadträumen kurz veranschaulichen.

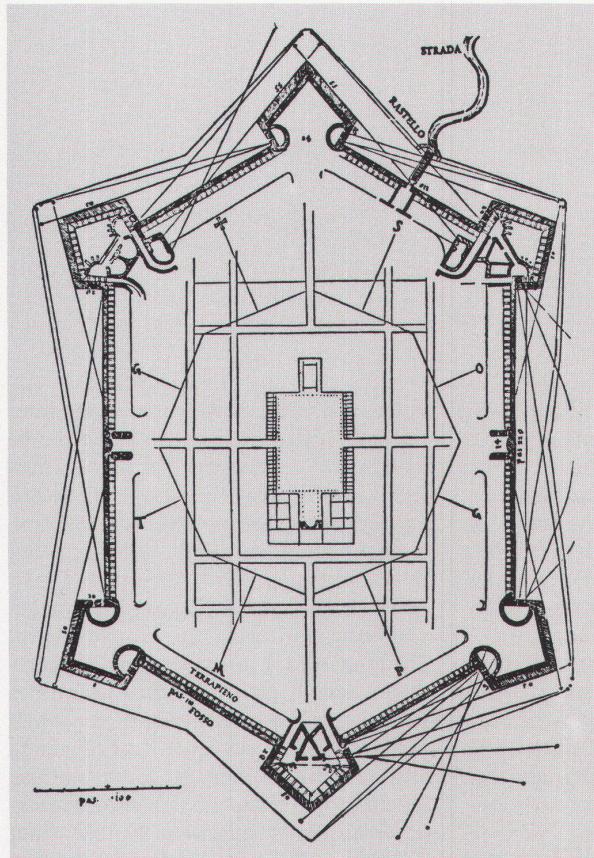
Meinem Bezugsdiagramm A entspricht, wie bereits flüchtig gestreift, die Stadttheorie der Früh- und Hochrenaissance. Sie entwickelt sich in ständigem Interpretationsdialog mit dem Stadtmödell Vitruvs, pflanzt sich in der Grosszahl der Idealstadtentwürfe bis tief ins 17. Jahrhundert fort und führt zu wenigen interessanten, aber zugleich hochproblematischen, weil in der «gebauten Theorie» verfangenen Realisationen wie der venezianischen Grenzfestungsstadt Palma Nova.

Mitten im Kulminationspunkt der Hochrenaissance, in den vatikanischen Camere, verwandelt Raffael das monozentrische griechische Kreuz von Bramantes St.Peter-Projekt in ein doppelpoliges Zentrum: Platon und Aristoteles re-

gieren, in der «Schule von Athen», die Bildmitte. Die mächtige kreuzförmige Halle ist der im Bild erscheinende Raumkern einer Idealstadt, das Bezugsfeld ist aber geschlossen, sammelnd und ausladend, straff zentriert, nicht fortsetzbar; so auch die axialen Platzfolgen und -paare des Hoch- und Spätmanierismus, etwa die hauptaxiale Platzfolge des Grossstadtprojekts Henrropolis am Neuenburgersee (1625) oder die Responsion zweier Hauptplätze in der poitevinischen Denkmalsstadt des Kardinals Richelieu von 1630: räumliche Polarität im dogmatischen Rechteck aus dem Goldenen Schnitt.

Es sind Raumfolgen, gewiss, aber unverschränkt, invariabel, fest in den Raster eingehängt, nicht überlagert oder einander durchdringend. Die Bildung neuer innerstädtischer Intensivräume durch Verschränkung mehrerer Entwicklungsschritte in offener Serie ist einer ganz anderen Epoche des Städtebaus wohlvertraut. Es ist die europäische Stadt des Mittelalters, die uns Dutzende von Testfällen anbietet. Drei seien stellvertretend herausgegriffen.



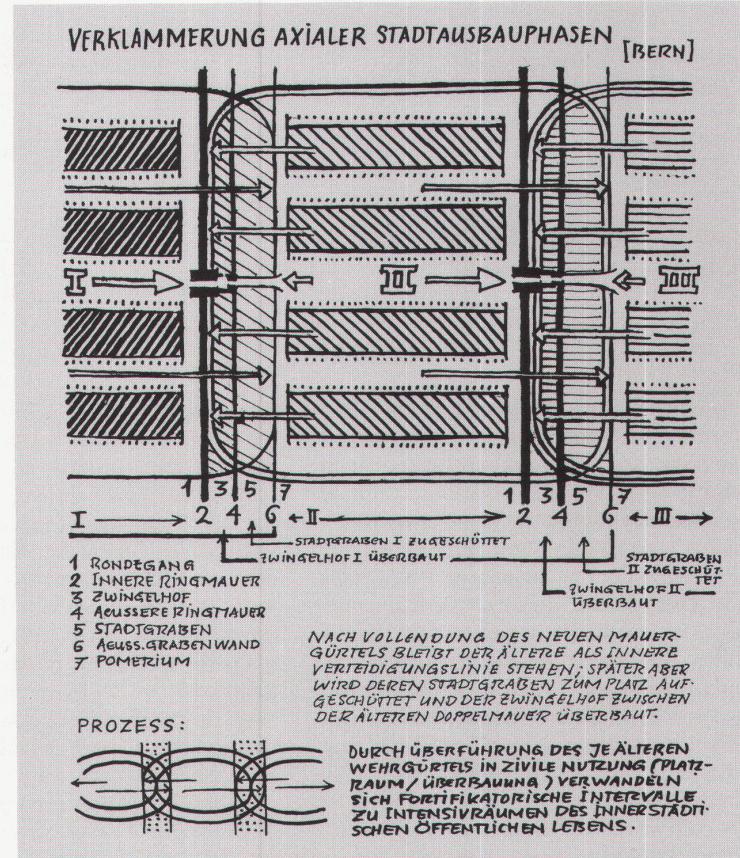


8

Nördlingen: Gegenübergestellt sind der unbearbeitete Plan des Ovaloids – ursprünglich orthogonaler Kern des späten 12. Jahrhunderts und zwei radial-konzentrische Erweiterungen bis 1327 – und die akzentuierte Kartierung der neuen räumlichen Zentren (Märkte) an den Schnittpunkten der Phasengrenzen mit den radialen Ausfallstrassen. Durch Hinaussetzen der Ringmauer werden die älteren Stadtangänge hinfällig; aus Stadttorvorplätzen werden innere Verdichtungsräume (Spezialmärkte); die Ausbauzonen verschränken sich.

Verona: Vom Teilstadtplan der Kernzone (Südhälfte) wird ablesbar, wie die Stadt im Spätmittelalter den orthogonalen Raster des römischen Gevierts nach Süden und Westen bis zur Skaliger-Ringmauer von 1323 bis 1325 erweitert. Durch kurvilineare Aussparung des Amphitheater-Umgeländes aus der Überbauung entsteht Piazza Brà; durch Überlappung zweier Stadtentwicklungsphasen bildet sich, im Umraum der kaiserzeitlichen «Arena», der heute lebhafteste und farbigste öffentliche Begegnungsraum Veronas.

Bern: Die Meriansche Vogelschauansicht der Stadt von 1642 belegt im Aus-



9

schnitt ihrer Westhälfte den dritten und vierten Stadtausbau westwärts: in linearer Erweiterung der Zähringerstadt die durch je hinausgesetzte Tortürme markierten Schritte von 1255 (Käfigturm) und 1344 (Christoffeltor). *Die Phasenfolge ist aber nicht einfach Addition.* Das analytische Schema zeigt die Verschränkung der Abschnitte nach vorn (neuer Wehrgürtel) und rückwärts: Umwandlung des je älteren fortifikatorischen Intervalls durch Umnutzung. Die Grabenzone wird zum Platz, die Freihaltezone im Rücken der Ringmauer zur Häuserflucht. Aus Leerzone wird Verdichtungsraum, aus Abwehr nach aussen Sammelstelle.

Der Prozess ist fortsetzbar: disziplinierte Entwicklungsschübe und, in langen Phasen, Neuverzahnung durch Neunutzung der alten Grenzräume. Es gibt dafür, im Sakralbau des europäischen Spätbarocks, eine erstaunlich genaue Analogie. Im frühen 18. Jahrhundert kommt es in den Hauptwerken von Christoph und Johann Dientzenhofer in Prag (St.Nikolaus auf der Kleinseite, 1703–1711), Banz (1710–1718) und Breňov bei Prag (1715) zu seriell überlappenden Raumfolgen: mittels kurvilinear geführ-

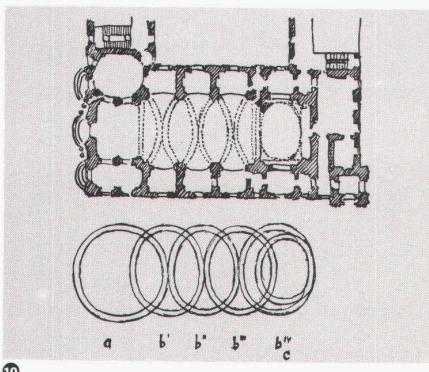
ter Gurten wird die konkave Gliederung der Längswände, um halbe Jochbreite verschoben, auf die je nächste Travée «vorausgeworfen». Langhaus und Chor von Banz: die vielleicht packendste Realisation synkopischer Raumverschränkung in der Architekturgeschichte; gleichzeitig aber exemplarischer Fall prinzipiell fortsetzbarer, nur von der Zweckbestimmung her begrenzter rhythmischer Dynamik.

Es stellt sich die Frage, ob es gelinge, das Ideogramm A (Netzdiagramm : Bezugssystem) und das neu aufgestellte Diagramm B (Bewegungsschema : Sukzession) in eine feste Relation zu bringen. Auf ihren Wert zur Erfassung des «Phänomens Stadt» geprüft, sind sie

7 Bern. Ausschnitt aus der Merianschen Vogelschauansicht von 1642 / Berne. Extrait du plan à vol d'oiseau Merian de 1642 / Berne. Detail of the Mérion bird's-eye view of 1642

8 Vitruv. Rekonstruktion der Idealstadt, interpretiert von Palladio in Daniele Barbaro's italienischer Ausgabe 1556 / Vitruve: Reconstruction de la ville idéale interprétée par Palladio dans la version italienne de Daniele Barbaro, édition 1556 / Vitruvius. Reconstruction of the ideal city, interpreted by Palladio in Daniele Barbaro's Italian edition, 1556

9 Verklammerung axialer Stadtausbauphasen (Bern) / Anchorage des phases axiales de développement urbain (Berne) / Cramping of axial urban expansion stages (Berne)

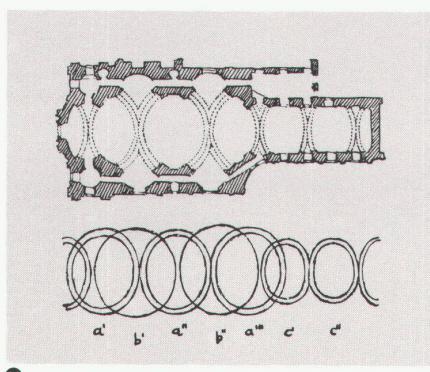


10

gleichwertig; es läge nahe, sie auf ihren Nennwert zu reduzieren, um sie wiederum bipolar, also elliptisch, anzutun. Allein der Versuch misslingt: ein geschlossenes und statisches Bezugssystem mit einem in der Längsrichtung offenen Reihendiagramm zu paaren ist unzulässig. Die Paarung lässt sich nicht zeichnen und ist daher auch gedanklich unstatthaft. Aus dieser Sackgasse führt, hoffe ich, der Versuch hinaus, auch das Diagramm A in eine Reihe zu verwandeln. Ich hänge damit A, nach dessen Überführung in eine *Serie vertikaler Ebenen*, in das Bewegungsdiagramm B ein. Auch A rückt auf die Zeitachse. Es verändern sich die Ihnen bereits bekannten variablen Teilbezugsfelder in mehrere zeitlich weitergestaffelte Schnittebenen. Gleichzeitig verzähnen sie sich asymmetrisch mit den Vorwärts- und Rücküberlagerungen (Dichtezeonen) des Diagramms B.

Was ich damit Ihrem kritischen Urteil überantworte, ist nicht mehr, aber vielleicht auch nicht weniger als der Versuch einer *Synesis* im aristotelischen Wortsinn; Aufdeckung und Klärung der Bezüge zwischen zwei oder mehreren Bezugssystemen. Gleichzeitig tritt nun, in zwei gegensätzlichen Rhythmen, aber gleichgerichtet die Geschichtlichkeit der Stadt als kategoriale Qualität der Stadt ins Bild ein. Mit diesen drei Grundbestimmungen: simultanes Bezugssystem, Sukzession/Überlagerung, Zeitachse in zwei Hauptrichtungen, glaube ich die Stelle aufgedeckt zu haben, an der sich die Teilkategorien gegenseitig verschränken und damit die Stadttheorie, die bisher nur das Thema der Vorlesung nannnte, als Ansatz und Zielfeld zugleich in Sicht gerät.

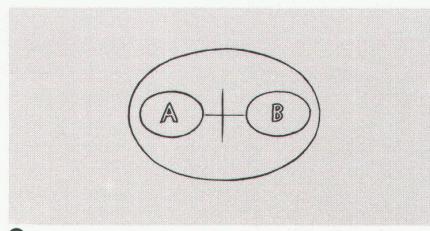
Zum Schluss ein letztes offenes Problem: Sie fragten sich vielleicht schon längst, vor allem aber jetzt vor diesem sehr vorläufigen Versuch zur Einigung zweier heterogener Ansätze zum Stadtverständnis: *Wo verbirgt sich die anthropo-*



11

pomorphe Gestalt? Das Doppeldiagramm am Schluss des Gedankenganges entfernt sich formal weit von der Menschengestalt. Ich antworte darauf durch Rückgriff auf die grosse Zahl von Proportionsversuchen der Renaissance und damit auf ihr Bemühen, die Figur des Menschen in die Symbolfigur der Vollkommenheit, den Kreis, zu integrieren. Ich setze diesen nur in der überanstrengten Form der Menschengestalt mit weit ausgebreiteten Armen oder Beinen in extremer Grätschstellung mühsam genug gelingenden Versuchen eine andere, nicht monozentrische, sondern mehrpolige Figur der menschlichen Proportion in Gestalt zweier Ellipsen in vertikaler Überschneidung entgegen. Wie schon vor kurzem knapp angedeutet, entspricht die Figur, in die hier der Umriss der menschlichen Gestalt als eines zweipoligen Wesens eingeschrieben ist, dem Bewegungsdiagramm B. Sie ist einerseits Standbild, andererseits nicht stillstehend, sondern in gemessener Bewegung. *Sie kommt auf uns zu.* Wie mein Gegenstand, die Stadt, ist damit auch die menschliche Gestalt im Schreiten, nicht im Stehen aufgefasst: nicht denkmalhaft unverrückbare, eingeschraubte, sondern auf uns zugehende, uns meinende Figur.

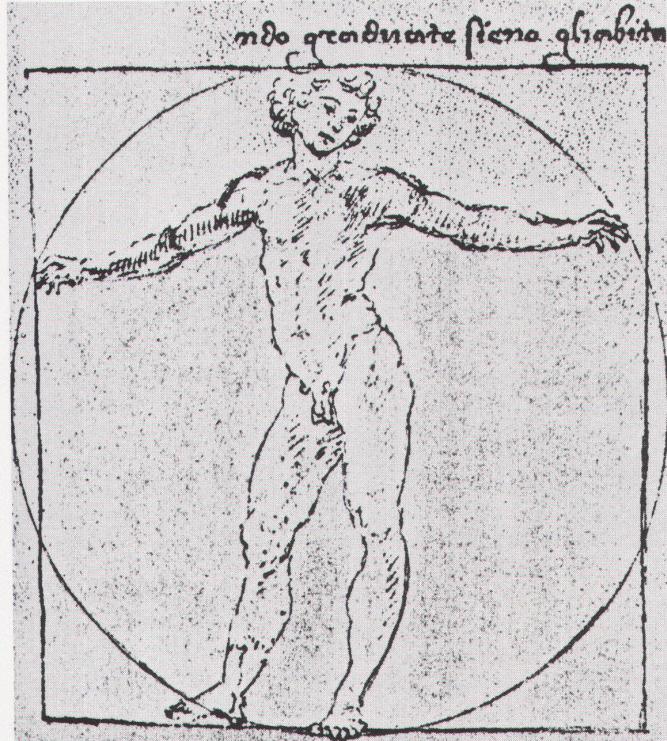
Ich komme, abschliessend, auf das im vorletzten Schritt gezeigte «synetische» Modell zurück. Das Ideogramm erinnert tatsächlich mehr an Flusswirbel rings um einen Brückenpfeiler als an die menschliche Gestalt. Das ändert sich, sobald wir, aus grösserem Abstand, das Modell als *Diagramm eines linearen Prozesses* interpretieren. Es ist, das wage ich zu vermuten, brauchbar für viele individuelle oder kollektive Morphogenesen, von der Einzelperson über den Entwurfsprozess des Architekten bis zu den Phasen eines Arbeitsablaufs in Forschung und Wissenschaft. Der anthropomorphe Gründzug erscheint in verschlüsselter oder «verfremdeter» Gestalt. Am Ende



12

meines Versuchs wird mir aber anderes wichtig. Gefragt, was mir selber am Ende meines Gedankengangs das produktive, weil weiterführende Denkfeld sei, würde ich antworten: die punktierten Flächen, nämlich die Orte und Gestalten der Überschneidung, der Voraus- und Rücküberlagerung, der in Dichtezeonen umgeschlagenen Intervalle, die Räume von Interferenz und Interpenetration. Es erscheint damit, gleichsam im Rücken des Ideogramms, das *Krisenbild der Stadt von heute und von morgen*. Es sind genau diese Intensivräume, die heute gefährdet, bedroht, nicht mehr als Wert gesehen und damit in Frage gestellt sind, gleichviel, ob in den alten Stadt kernen oder in neueren und jüngsten Stadtversuchen. Die Stadt dissoziert sich. Die immer schärfere, von den fahrlässig resignierenden Beobachtern als unaufhalt sam erklärte und damit akzeptierte Polarisation von Arbeitsplatz und Wohnstätte, von Berufswelt und Freizeitwelt greift die Stadt genau an den Brennpunkten urbaner Intensität, in den Überschichtungsräumen zwischen privatem und öffentlichem Bereich, zwischen Arbeit und Musse, Stadt kern und Stadtrand, Produktion und Dienstleistung, an. *Das Geflecht entwirrt sich und trocknet damit aus.* Wo Kontrast, wechselseitige Innerivation und Ausladung des Verschiedenen, aber dialogisch Verschränkten verarmt und zuletzt verkümmert, verliert die Stadt, was sie vor allen anderen Arten des Zusammenlebens von Menschen und Menschengruppen auszeichnet: Fülle des Lebens, eingespannt in eine Fülle reich durchschichteter Innen- und Außenräume, Membran und Gehäuse produktiver und müsiggängerischer Präsenz.

Je vitaler die Stadt, desto undurchdringlicher, bis an die Grenze der Resignation komplexer, verwirrender, unauslotbarer erscheint sie uns. Rascher, als wir es oft wahrhaben wollen, wechselt sie Gestalt und Gesicht: bald, mit einer Ka-



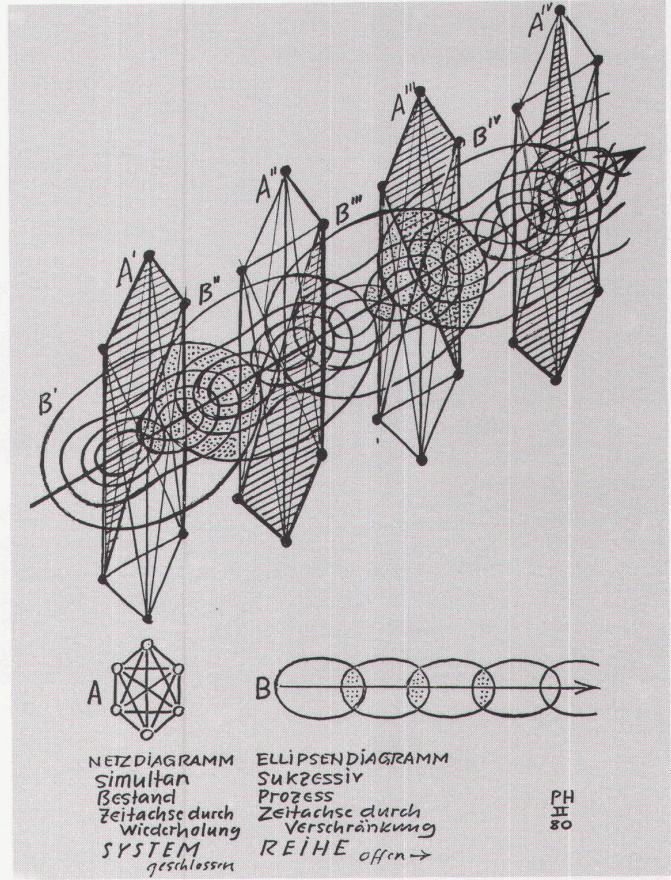
10

pitelüberschrift in Fischarts «Narrenschiff», *trunkene Litanei*, bald Jagdrevier von «Raufebold, Habebald und Eilebeute». Viele erklären sie als von vornherein unergründbar, monumentale Sackgasse jeglichen Versuchs, sich über ihre Beschaffenheit generell Gedanken zu machen. Ich antworte darauf mit dem herrlich lapidaren Satz, mit dem Albrecht Dürer das Ansinnen, man solle doch das Forschen aufgeben, da uns ein abschließendes Erkennen niemals möglich sei, zurückweist:

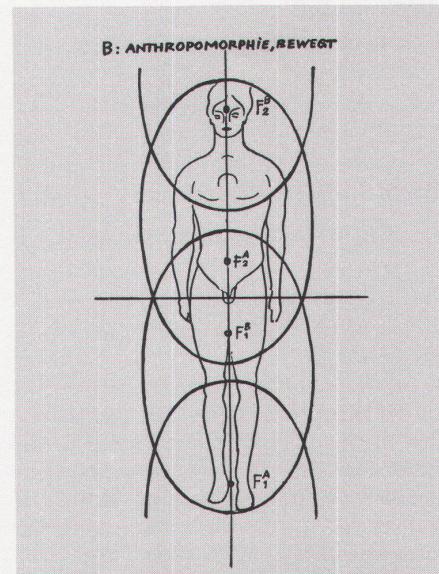
Den viehischen Gedanken nehmen wir nit an.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie in dem hier Ihnen Vorgelegten einige brauchbare «Denkanstösse» vorfanden, so bin ich für sie nur zum Teil haftbar. Enthielt es wirklich Weiterführendes, dann stammt es nicht aus einem klöster-

lich umfriedeten *hortus conclusus* oder aus einem von innen verriegelten Labor, sondern aus Gespräch, Verkehr, Wettstreit und Tausch mit meinen Freunden und Kollegen innerhalb und ausserhalb der Hochschule, mit meinen Mitarbeitern, Studenten, Diplomanden, Doktoranden, aus der überreichen Zahl von Schnittpunkten und Berührungen dieser 15 Jahre. Wir dezidiert Nichtgenialen sind immer, ob wir es eingestehen oder nicht, sowohl Mitautoren als Autoren. Ich habe viel erfahren, viel gelernt, vieles gesehen, oft protestiert, oft mitgestritten. Vieles Unschätzbare, das mir diese Schule eintrug, wird erst jetzt, da ich mich von ihr verabschiede, ins Bewusstsein treten und, so hoffe ich, zum Tragen kommen. Ich freue mich darauf und sage Ihnen allen meinen aufrichtigen Dank. P. H.



14



15

10 Prag, St.Nikolaus auf der Kleinseite; Christoph Dientzenhofer 1702-03; synkopisch übergreifende Raumfolge / Prague, St-Nicolas vu du petit côté; Christoph Dientzenhofer 1702-03 / Prague, St.Nikolaus on the Kleinseite; Christoph Dientzenhofer, 1702-03

11 Banz, Benediktinerklosterkirche; Johann Dientzenhofer 1710-1718, Doppelellipsen Wandzone, einfache Ellipsen Kuppelfolge / Banz, église d'un monastère bénédictin; Johann Dientzenhofer 1710-1718 / Banz, Benedictine Abbey Church; Johann Dientzenhofer, 1710-1718

12 Versuch einer A/B-Synese / Essais d'une synese A/B / Attempt at an A/B synthesis

13 Anthropomorphie simultan. Francesco di Giorgio Martini, Proportionsfigur zu Vitruv, um 1490-1500.

14 Vier Varianten des Netzdiagrammes A und Bewegungsdiagramm B auf unbegrenzter Zeitachse.

15 Anthropomorphie schreitend, in Bewegungsdiagramm B / Anthropomorphe / Anthropomorphismus

eines Hauses bezahlt und amortisiert werden, ohne dass der Besitzer ihn eigentlich benutzen kann. Würde er hingegen – vielleicht auch erst später – zum Freizeitraum, zur Sauna, Werkstatt oder Bar ausgebaut, erhöht er den Mietwert und auch den Gesamtwert des Hauses.

Bezieht man in einen Vergleich der verschiedenen Lagermöglichkeiten also auch die erforderlichen Sicherheitsbauten und -vorrichungen mit ein, findet der Bauherr im RAG-Panzertank nicht nur eine finanziell günstige, sondern auch umweltbewusste und auf absolute Sicherheit ausgelegte Heizöllagerung.



RAG-Panzertanks gibt es von 5000 l bis 12 000 l Inhalt.

Neuer hygienischer und komfortabler Händewaschautomat
Die Firma Schultess, ein 135jähriges Schweizer Unternehmen der Wäschereimaschinen-Industrie, bringt den ersten Händewaschautomaten auf den Markt. Der von diesem Gerät gebotene Komfort und die Hygiene sind einmalig. Der Benutzer wird automatisch mit der richtig dosierten Menge Warmwasser, Seife, Spülwasser und Warmluft bedient – ohne Berührung mit dem Gerät. Hygienischer, besser, einfacher und sparsamer kann es kaum mehr gehen.

Selbstverständlich lassen sich sämtliche Funktionen – Netzen, Seifen, Spülen, Trocknen – auf die individuellen Bedürfnisse der Betriebe oder Anlagen abstimmen: Hotels, Restaurants, Lebensmittelbetriebe, Bahnhöfe, Sportanlagen, Spitäler, Heime, öffentliche Toiletten usw. Der Kunde kann zwischen den vier Sanitärfarben Weiss, Bahamabeige, Moosgrün und Kalahari gelb wählen.

Die Weltneuheit – die Herstellerfirma zeigte sie erstmals an der Muba 81 – ist mit keiner andern auf dem Markt vorhandenen Alternative vergleichbar. Sie bringt in der Händehygiene einen enormen Fortschritt, und sie trägt erst noch dem aktuellen Anliegen Rechnung, Was-

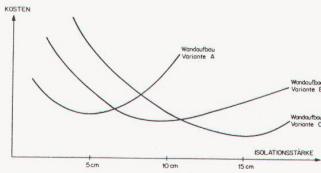


ser (bis 60%), Seife (bis 50%) und Energie (bis 50%) zu sparen.

Maschinenfabrik Ad. Schultess & Co. AG, 8039 Zürich

Neue Rechnerprogramme zur Bestimmung der wirtschaftlich und physikalisch optimalen Wandisolierung

Die Sauber+Gisin AG hat als Teil ihrer Energieberatung mehrere Rechnerprogramme neu entwickelt. Sie ermöglichen es jetzt, auf einfache Weise die optimale Isolationsstärke von Wandelementen bei Neubauten und Sanierungen zu bestimmen.



Mit den neuen Programmen lässt sich nicht nur eine rein wirtschaftliche Optimierung erreichen: in besonders kritischen Fällen kann auch der Taupunkt präzis ermittelt und so das Risiko von Bauschäden ausgeschlossen werden.

Interessenten überlässt Sauber+Gisin die Eingabeunterlagen mit zusätzlichen Detailinformationen kostenlos.

Sauber+Gisin AG,
8034 Zürich

Anmerkungen

Artikel Paul Hofer, Seite 8

- 1 «Bauen in Frankreich», Leipzig/Berlin 1928, Einleitung.
- 2 In H. Boesch und P.H., «Flugbild der Schweizer Stadt», Bern 1963, 116.
- 3 K.S., «Südwestdeutsche Stadttypen und Städtegruppen bis zum frühen 19. Jahrhundert», Heidelberg geogr. Arbeiten H. 32, Heidelberg 1972, Abb. 1, vgl. p. 34.
- 4 «Lucern, eine Stadt stellt sich vor», Kat. der Jubiläumsausstellung 1978, 4.
- 5 «Stadtplanung Burgdorf, Zweiter technischer Bericht», Bern 1976, 4 f; U. Stucky und Mitarbeiter, «Leitbild für die Stadtentwicklung» (Burgdorf) 1977, 11.
- 6 «The Two Cultures and a Second Look», Rede Lecture, London 1959, Deutsch Stuttgart 1967. Zur anschließenden Kontroverse jetzt W. Lepenies in NZZ 13./14.2.1982 Nr. 36: «Ich bin überzeugt, dass wir vor einer Neuauflage dieser Debatte stehen.»
- 7 M. Morini, Atlante di storia dell'urbanistica, Mailand 1963, figg. 877-884; 1066-1068.
- 8 *Henripolis*: Projektstich in der Werbeschrift der Ostindischen Compagnie, Lyon 1626. Zu Richelieu jetzt Philippe Bourdon, «Richelieu nouvelle», Paris 1978.
- 9 Auf Wiedergabe der in der Vorlesung selbst vorgelegten Plan- und Bildbelege zu *Henripolis*, Richelieu, Nördlingen und Verona (vgl. Anm. 7, 8, 10) wurde hier aus Platzgründen verzichtet. Zu *Nördlingen* vgl. P.H., Einführung in die Gesch. des Städtebaus, 3. Ausg. ETH Zürich 1978, 20.
- 10 Zu *Verona* vgl. Tullio Lenotti, «La Brà», Verona 1954, bes. Taf. IV; P.H.a.a.O. 1978, B 1.22.
- 11 Zur räumlichen Synkope in den Wand- und Wölbungsfolgen des späten böhmischen und fränkischen Hochbarocks immer noch grundlegend R. Zürcher, Der Anteil der Nachbarländer an der Entwicklung der deutschen Baukunst im ... Spätbarock, Basel 1938, 23 ff; ferner P.H. in «Kunstformen des Barockzeitalters», Bern 1958, 157 f, 166 f; C. Norberg-Schulz, Architettura tardobarocca, Mailand 1971, 96 ff, 108.
- 12 Ausgangspunkt sind die Versuche, im Anschluss an die viel diskutierte Doppelaktezeichnung *Lionardos* (um 1490, Venedig, Akademie), Vitruvs Symmetrielehre (I/2, Abschnitte 3 und 4) durch Einfügung der Menschengestalt in Kreis und Quadrat zeichnerisch umzusetzen; dazu vgl. K. Steinitz, «A pageant of proportion», Centaurus I 1951, 309, und R. Wittkower, «Architectural principles...» 1949, deutsche Ausg. 1969, 20 ff und Abb. 6 (hier Abb. 13), 7, 8. Die Gegenüberstellung

der Studie Lionardos mit dessen ebenfalls dem Kreis eingeschriebenem *Stadtplan von Imola* (1502) durch Carlo Pedretti, «Leonardo Architetto», Mailand 1978, deutsche Ausg. 1980 Abb. 230 und 231 (vgl. p. 159) extrapoliert den eben entwickelten Gedankengang.

- 13 Zu *Verona* vgl. Tullio Lenotti, «La Brà», Verona 1954, bes. Taf. IV; P.H.a.a.O. 1978, B 1.22.
- 14 Dazu Vf., «Antiurbane und urbane Stadtgestalt», in «Materialien eines dia-logischen Stadtentwurfs», Werk/Architekthese 33/34 1979, und SA, 24 f; H. Helfenstein und Mitarbeiter, «P.H. an der Architekturschule», ETHZ 1980, 50 f, 60 ff.
- 15 Dürers schriftlicher Nachlass, hg. von Lange und Fuhs, Halle 1893, 185; dazu H. Wölfflin, Albrecht Dürer, München 1920, 209.

Herkunft der Abbildungen
Abb. 7 nach Morini, Atlante di storia dell'urbanistica, Mailand 1963, fig. 829; 8 nach Merian, Topographia Helvetiae..., Frankfurt a.M. 1642; 13 nach Wittkower, Architectural Principles on the Age of Humanism (1949), deutsche Ausg. 1969, Abb. 1-6, 9-12, 14 und 15 nach Zeichnungen des Verfassers.

Berichtigung

Heft 1/82

Im Artikel «Wien: Komplexität und Verhinderung» nennen wir unter Ziffer 6, Seite 72, als Architekten des Neubaus Allgemeines Krankenhaus: Marchart, Moebius & Partner. Die planenden Architekten sind: Bauer, Lintl, Nobis-Köhler-Kässens, Mayr-Lippert, Marchart-Moebius.